

Matthias Krauß

# **Wem nützt die „Aufarbeitung“?**

Die institutionalisierte  
Abrechnung

Eine Streitschrift

**edition ost**

## **Über dieses Buch**

Die „Aufarbeitung der SED-Diktatur“, angeführt von der gleichnamigen Bundesstiftung, prägt staatlich subventioniert die öffentliche Meinung zur DDR und den Umgang mit ihren ehemaligen Bürgern. Dabei ist das vermittelte Geschichtsbild höchst einseitig, ihre Öffentlichkeitspolitik denunziert die Lebensleistung zahlloser Menschen und zerstört Existenzen. Matthias Krauß stellt die entscheidenden Fragen: Welches Bild von der DDR zeigt die Aufarbeitung, und in welchem Verhältnis steht es zur Realität? Was treibt die Aufarbeiter an, welcher Methoden bedienen sie sich? Und schließlich: Welche verheerenden Folgen hat ihr Wirken?

## **Über den Autor**

Matthias Krauß, geboren 1960, ist Journalist. Von 1986 bis 1998 war er Redakteur der *Märkischen Volksstimme* (seit 1990 *MAZ*) im Bereich Jugendpolitik. Seit 1990 befasst er sich als freier Journalist vornehmlich mit der brandenburgischen Landespolitik und publiziert u. a. für *Junge Welt* und *Neues Deutschland*. Buchpublikationen u. a.: „Das Mädchen für alles – Angela Merkel“ (2005), „Völkermord statt Holocaust“ (2007). Krauß lebt in Potsdam.

**Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.**

ISBN 978-3-360-01877-9

© 2016 edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin  
Umschlaggestaltung: Verlag

Die Bücher der edition ost und des Verlags Das Neue Berlin  
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

[www.eulenspiegel.com](http://www.eulenspiegel.com)

# Inhalt

- 9 Vorwort
- 11 Sprachkunde und Aufarbeitung
- 17 Die Prägung des Begriffs durch Theodor W. Adorno
- 25 Öffentliches Bewusstsein fördern –  
die Selbstdarstellung der Aufarbeiter
- 45 Die Methoden der Aufarbeiter
- 73 Die Unwilligkeit zur Versöhnung
- 85 Es lebe der kleine Unterschied
- 95 Ein Steinbruch guter Ideen – wo die Bundesrepublik  
sich die DDR zum Vorbild nahm
- 103 „Das Unbehagen an der Aufarbeitung“ –  
Martin Sabrow als Beispiel für kritische Stimmen
- 109 Schwarzweiß und Weißschwarz –  
die inhaltlichen Defizite der Aufarbeitung
- 121 Die großen Grotesken –  
die grundlegenden Thesen der Aufarbeiter
- 159 Warum das Ganze?
- 177 Offener Brief an Jens Bisky aus dem Jahre 2006
- 193 Ein wertloses und endloses Manöver – Fazit
- 201 Happy End?

*„Die sogenannte historische Entwicklung beruht überhaupt darauf, dass die letzte Form die vergangenen Stufen zu sich selbst betrachtet und, da sie nur selten oder unter ganz bestimmten Bedingungen fähig ist, sich selbst zu kritisieren, sie immer einseitig auffasst.“*

Karl Marx

# Vorwort

Sich mit dem Phänomen „Aufarbeitung“ kritisch zu befassen kommt dem Stich in ein Wespennest gleich. Aber: „Wer weiß, wie hoch das Münster ist – wer drinsteht oder wer danebensteht?“ Bei einer Beurteilung dessen, was die Aufarbeiter leisten und wie sie auf die Gesellschaft einwirken, kommt es also darauf an, nicht einträchtig mit ihren geistigen und politischen Vorgaben zu schwingen und diese wortlos zu akzeptieren, sondern den Vorgang gleichsam von außen wahrzunehmen. Was behaupten die Institutionen der Aufarbeitung von sich, worin sehen sie ihre Aufgabe und was sind ihre Resultate? Existiert ein Widerspruch zwischen Anspruch und Realität, und wenn ja – wo und wie kommt er zum Ausdruck?

Zur sachlich-kritischen Betrachtung muss auch gehören: Wie kommt es überhaupt zu einer solchen Ideologie- und Geschichtsbild-Fabrikation? Welche Bedürfnisse kommen bei diesem Vorgang zum Ausdruck? In welchem Umfeld entstand die Aufarbeitungsindustrie und was hält sie bis heute so rüstig am Leben?

Enorm wichtig und aussagekräftig hierbei ist die in Anschlag gebrachte Methodik: Was betrachten die Aufarbeiter bei ihrer Tätigkeit, und was klammern sie notorisch aus? Zu welchen Mitteln, zu welchen Techniken greifen sie? Sind die Methoden lauter und halten sie wissenschaftlicher Betrachtung stand?

Die DDR ist Geschichte, und es ist heute praktisch gesehen ziemlich egal, ob sie noch „verteidigt“ wird oder nicht. Man kann es tun, oder man kann das Gegenteil tun – beides

wird an den Gegebenheiten nichts ändern. Nur noch das geschichtliche Bild von diesem deutschen Staat, in dem ein knappes Jahrhundert lang die traditionellen Machteliten Deutschlands nicht zum Zuge kamen, ist es, das als veränderbar und gestaltbar gelten kann. Das ist das Feld der Aufarbeitung. Hier tummelt sie sich engagiert und ordentlich finanziert.

Tatsächlich wäre es wichtig, die DDR in ihren Schwächen und Vorzügen wahrzunehmen und Schlussfolgerungen abzuleiten. An sachlicher, ausgewogener Aufarbeitung dieses interessanten Teils der deutschen Geschichte besteht ungebrochen ein großes Interesse. Das Urteil über die institutionelle Aufarbeitung müsste sich darauf gründen, inwieweit sie dem entspricht, inwieweit sie diesen Erwartungen gerecht wird.

Mithin ist es letztlich die Aufarbeitung selbst, die das Urteil über sich fällt.

*„Denn eben wo Begriffe fehlen,  
da stellt das Wort zur rechten Zeit sich ein.“*

(Goethe, „Faust I“)

## Sprachkunde und Aufarbeitung

Die Wende hat im Osten Deutschlands den Sprachgebrauch nach 1990 verändert, hat dort ein neues Deutsch implantiert. Anscheinend unausrottbare Wörter wanderten über Nacht auf den Müllhaufen der Geschichte, andere begannen, das Denken der Ostdeutschen zu bestimmen. Das trug mal vernünftige Züge, mal irrelevante, mal komische. Andere aber auch. Dass ein Zigeunerschnitzel nun ein Jagdwurstschnitzel sein muss, sei's drum. Dass man von der Autobahn laut Verkehrsschild nicht mehr abfährt, sondern ausfährt, ist einfach nur Vereinheitlichung. Und wenn unsere westdeutschen Mitbürger partout nicht in einer Kaufhalle einkaufen wollen, sondern in einem Supermarkt, so ist auch das geschenkt. Schon böse Anklänge dagegen hat es, wenn sich am Berliner Alexanderplatz die berühmte Weltzeituhr nach aufwendiger Sanierung und Rekonstruktion nicht nur in neuem Glanz präsentiert, sondern auch in einem veränderten. Denn im Zuge dieser Überarbeitung ist auf der Uhr aus der Bezeichnung der slowakischen Hauptstadt

Bratislava „Pressburg“ geworden. Hier hat das neue Deutsch einen ganz alten Klang – und zwar keinen guten. Der berechtigte Protest der slowakischen Botschaft folgte auf dem Fuße.

Der Schinkel-Bau Neue Wache, wir bleiben im Berliner Zentrum, hat ebenfalls eine Überarbeitung hinter sich. Zu DDR-Zeiten wurde hier der „Opfer des Faschismus und Militarismus“ gedacht. Das konnte nach der Wende unmöglich so stehen bleiben. Nun liest der ehrfürchtige Besucher: „Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft“. Das ist eine bedeutungslose Veränderung? Mitnichten. Dieser Schriftaustausch ist ein Gedankenaustausch. Nunmehr wird in dieser zentralen Gedenkstätte auch ehrend an die SS erinnert, jedenfalls an jenen Teil der SS, der im Krieg umkam. Nun ehrt Deutschland auch Hitlers Blutrichter Roland Freisler in dieser Neuen Wache. Denn er kam bei einem Bombenangriff ums Leben, muss mithin zu den Kriegsoptionen gerechnet werden. Mit der DDR-Formulierung wäre das nicht möglich gewesen.

Es tauchte alsbald östlich der niedergerissenen Mauer ein Wort auf, das weder dem Duden noch dem Fremdwörterbuch der DDR einen Eintrag wert war und doch nach 1989 auch in Ostdeutschland breite Entfaltung genoss: „Holocaust“. An dieser Stelle waren im offiziellen DDR-Deutsch „Völkermord“ oder „Massenmord an Juden“ im Angebot, „Holocaust“ gab es nicht. Doch legte auch in dieser Frage der siegreiche Westen alsbald den Sprachgebrauch fest, so fragwürdig er auch sein mochte. Der Begriff, der ursprünglich das rituelle Brandopfer von Tieren bezeichnet, findet sich seit dem 12. Jahrhundert auch für die Beschreibung von Feuerkatastrophen mit vielen menschlichen Opfern, über den englischen Sprachraum etablierte er sich ab 1895 für Völkermord im Allgemeinen und schließlich ab 1942 für den Massenmord an den europäischen Juden im Speziellen.

In Westdeutschland wurde er erst 1978 durch den gleichnamigen US-amerikanischen Fernsehfilm populär. Dieses überaus fremd klingende Wort fiel in der westdeutschen Öffentlichkeit auf fruchtbaren Boden. Es bietet eine Reihe von „Vorteilen“, aber der wichtigste ist doch – wie übrigens auch bei „Shoa“ – seine exklusive Fremdheit, mit der dieses ungeheuer deutsche Verbrechen benannt, aber zugleich auf Distanz gehalten werden kann. Wer heute diesen Begriff im Munde führt, der sollte sich bewusst sein, dass er damit den Ereignissen in Auschwitz und Treblinka die Weihe eines göttlichen Opfers verleiht. Doch weder diese Tatsache noch dass dieses Wort in Israel abgelehnt wird, kann die Begeisterung der Westdeutschen für den Begriff „Holocaust“ schmälern.

Ein anderer Begriff drang nach 1990 ebenfalls auf das Gebiet der neuen Länder vor, der allerdings keineswegs fremd klingt. Und dennoch war er im Osten – zumindest in diesem speziellen Gebrauch – gänzlich neu. Es ist die „Aufarbeitung“. Dieses Wort betrat vor 25 Jahren gewissermaßen jungfräuliches Terrain. Es hat seither eine Führungsposition eingenommen und behauptet sie bis zum heutigen Tag. „Aufarbeitung“ in diesem Sinne ist ein Kunstwort und zum ewigen Modewort geworden. (Wie laut Victor Klemperer übrigens schon die „Wende“ ein „beliebtes Kunstwort der Hitlerei“ gewesen ist.)

Nicht dass die Aufarbeitung als Begriff sich nicht schon längst in der deutschen Sprache breitgemacht hätte. In der alten Bundesrepublik war sie als Bestandteil des sprachlichen Grundarsenals der innenpolitischen Auseinandersetzung um den Umgang mit der NS-Zeit eingeführt, was im nächsten Kapitel genauer zu betrachten ist. Mit dem Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes allerdings eroberte er sich ein neues Spielfeld: Für Dinge, die

mit der DDR in Zusammenhang stehen, ist „Aufarbeitung“ scheinbar die einzig mögliche Herangehensweise.

Kleinigkeiten markieren mitunter allergrößte Eigenheiten. Der Standard-Duden der DDR führte weder das Stichwort „Aufarbeitung“ noch das zugehörige Verb „aufarbeiten“. Auch im DDR-Fremdwörterbuch suchte man dieses Wort vergebens. Eigentlich war das nicht zu verstehen, denn im Gebrauch war es seinerzeit in der DDR dennoch, etwa, wenn es darum ging, ein altes Möbelstück aufzuarbeiten, ihm gewissermaßen alten Glanz zurückzugeben.

Man kann es also mit einiger Berechtigung als einen Fremdkörper betrachten, was unter dem Lexem „Aufarbeitung“ nach 1990 in Ostdeutschland implantiert worden ist. Seine Konjunktur hält ungebrochen an. Es ist schwer, einen vergleichbaren Vorgang in anderen Ländern zu finden, wie es auch schwierig ist, das Wort „Aufarbeitung“ in andere Sprachen zu übersetzen. Umso merkwürdiger, dass daraus im deutschen Sprachraum eine Selbstverständlichkeit geworden ist, die nicht hinterfragt werden muss. Denn gerade was scheinbar jeder Beweisführung enthoben ist, sollte immer wieder und sehr genau hinterfragt werden. Zumal wenn es sich um einen ideologischen Vorgang handelt, der auch noch in Deutschland stattfindet, und wenn ein beträchtlicher Personenkreis recht gut davon lebt und öffentliche Gelder für sich abzweigen kann.

Als Synonyme zu „Aufarbeitung“ bieten sich folgende an: Aufklärung, Ausbesserung, Auseinandersetzung, Beleuchtung, Erledigung, Beschäftigung, Untersuchung, Verarbeitung, Wiederherstellung, Bewältigung, Neubewertung. All das gefiel den Akteuren so wenig, dass es die „Aufarbeitung“ sein musste. Aber warum?

Woran will man denn in der Vergangenheit überhaupt arbeiten? Man kann die Vergangenheit weder be-, über- noch aufarbeiten, sie entzieht sich jeglicher Bearbeitung.

Man kann sie nur anders bewerten. Man kann darüber hinaus immer mal wieder verschiedene Schlussfolgerungen aus ihr ziehen. Deshalb tut man gut daran, den Begriff mit Abstand und kritisch prüfend zu betrachten. Es ist immer auch von der Möglichkeit auszugehen, dass mit diesem Begriff etwas getarnt werden soll. Dass also das eigentliche Ziel gar nicht genannt wird.

Der neueste Duden erklärt „aufarbeiten“ folgendermaßen:

1. a. (Liegegebliebenes) erledigen  
b. aufbrauchen, völlig verarbeiten
2. zusammenfassend betrachten, bearbeiten
3. sich mit etwas auseinandersetzen, um Klarheit darüber zu gewinnen; etwas geistig verarbeiten
4. (alt und unansehnlich Gewordenes) erneuern, überholen, auffrischen
5. (seltener) sich aufraffen, sich unter Anstrengung langsam erheben

Was Aufarbeitung im politischen Sinne betrifft (und nur die interessiert an dieser Stelle), scheint das Stichwort 3 das bestimmende zu sein. Einbezogen werden kann auch noch Punkt 2. Wenn sich ein wesentlicher Bereich der Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte also in diesen Begriff kleidet, gilt es zu überprüfen, ob sie dessen Implikationen überhaupt einlöst oder Etikettenschwindel betreibt. Geht es bei der DDR-Aufarbeitung darum, sich mit diesem Staat auseinanderzusetzen? Streben die Aufarbeiter an, Klarheit zu gewinnen? Handelt es sich um das Vorhaben, die Vorgänge in diesem Staat geistig zu verarbeiten?

Wie beim Beispiel der Inschrift in der Neuen Wache ist also der Gebrauch von Begrifflichkeiten zu hinterfragen, und ferner: Was vollzieht sich unter dem sprachlichen

Wimpel Aufarbeitung? Wie kam es dazu, dass er einem ideologischen Großmanöver voranschwebt? Wo kommt der Terminus eigentlich her? Was war Aufarbeitung einst, was ist sie heute? Wer hat sich des Begriffes früher bedient, wer tut dies heutzutage? Was wird damit mitgeteilt, was vielleicht auch verhehlt?

*„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen  
aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.“*

(Immanuel Kant, „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“)

## Die Prägung des Begriffs durch Theodor W. Adorno

Der Sprachforscher Victor Klemperer machte einmal auf die Vergeblichkeit des Bemühens aufmerksam, den wirklichen Ursprung eines Begriffs entdecken zu wollen. Wer auch immer glaube, die Quelle gefunden zu haben, werde früher oder später eines Besseren belehrt. Die Frage ist, ob dieses Wissen überhaupt von Bedeutung ist. Weit wichtiger ist, wann ein Begriff diese oder jene Bedeutung oder auch Schlagkraft gewann, vielleicht sogar zu einem Zentralbegriff wurde. Und auch, wann, wie und warum er seine Bedeutung wechselte. Die diesbezügliche „Geburtsurkunde“ ist im Falle der Aufarbeitung klar auszumachen: Es ist der von Theodor W. Adorno 1959 verfasste Aufsatz „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“. Damit drang eine Vokabel, die es zuvor schon gab, die aber noch nicht sehr verbreitet war, umfassend in das geistige Leben der Bundesrepublik vor.

Mit diesem Aufsatz hatte Adorno sich dem Bewältigungs-Gestammel der Adenauer-Republik entgegengestemmt. Sein Ziel bestand darin, angesichts von

Verlogenheit, Selbstmitleid, Vergessens- und Beschwichtigungsrethorik ein ehrliches Programm der Aufklärung über die NS-Zeit zu etablieren. Es handelt sich bei „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“ um einen im Herbst 1959 vor dem Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit gehaltenen, im November desselben Jahres publizierten Vortrag.

Eine Art Bombe war der kurze Text auch deshalb, weil er in der selbstzufriedenen Atmosphäre des westdeutschen „Wirtschaftswunders“ offen aussprach, dass dort nicht bloß ein paar „Ewiggestrige“ ihr Unwesen trieben, sondern dass Einstellungen und Wertvorstellungen, die in der Nazizeit geprägt worden waren, in gigantischem Ausmaß das gesellschaftliche und politische Leben bestimmten. Das Volk der Bundesrepublik hatte (sich) eine Regierung (gewählt), die dem verbreiteten Wunsch nach dem Vergessen und Verdrängen der Nazizeit entsprach. Der ökonomische Aufschwung und der mit dem „Wirtschaftswunder“ gegebene relative Wohlstand breiter Kreise bildeten die materielle Grundlage für den kollektiven Wunsch nach Vergessen. Angesichts dieser überwältigenden Schlussstrichmentalität schrieb Adorno: „Man will von der Vergangenheit loskommen: mit Recht, weil unter ihrem Schatten gar nicht sich leben läßt, und weil des Schreckens kein Ende ist, wenn immer nur wieder Schuld und Gewalt mit Schuld und Gewalt bezahlt werden soll; mit Unrecht, weil die Vergangenheit, der man entinnen möchte, noch höchst lebendig ist. [...] Daß die Vergangenheit in Deutschland [...] noch nicht bewältigt ward, ist unbestritten.“ Adorno weiter: „Ich betrachte das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie.“

Tatsächlich formulierte Adorno eingangs, der Begriff der „Aufarbeitung“ habe sich „während der letzten Jahre als

Schlagwort höchst verdächtig gemacht“. Er hat ihn in seiner damals üblichen Verwendung wenn nicht abgelehnt, so doch ins Zwielflicht gerückt, weil echte „Aufarbeitung“ im Sinne von Ursachendurchdringung und -beseitigung gar nicht stattfände. Doch gehen in der geistigen Sphäre Absicht und Ergebnis mitunter seltsame Beziehungen ein, und man sollte so besonnen sein, auch auf diesen Feldern der Vernunft und der Logik nicht alles zuzutrauen. Adorno hat sich von dem Etikett „Aufarbeitung“ eigentlich distanziert, das Ergebnis war aber, dass es Sinnbild und sprachliches Schwert in der Hand jener wurde, die sich um Aufrichtigkeit und Benennung deutscher Schuld bemühten.

Fortan stand die ehrliche „Aufarbeitung“ der etablierten „Bewältigung“ gegenüber, so wie in der politischen Diskussion die Begriffe „Faschismus“ und „Nationalsozialismus“ einander gegenüberstanden und bis heute gegenüberstehen. An ihrem Sprachgebrauch erkennen die Lager einander.

Neu ist das Auseinanderfallen von Absicht und Ergebnis nicht, und nicht einmal besonders selten. Der spanische Dichter Miguel Cervantes wollte in seinem Hauptwerk das von ihm verachtete Rittertum der Lächerlichkeit preisgeben und ihm so den moralischen Todesstoß versetzen, doch er hat mit seinem Don Quijote den einzigen Ritter der Weltgeschichte geschaffen, der alles überdauerte und mit dessen Vielschichtigkeit man sich beschäftigen wird, solange die Menschheit existiert. Dass Begriffe sich ändern, abwandeln, die Bedeutung nicht behalten, die sie ursprünglich hatten, ist nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Victor Klemperers Beispiel dazu: Aus dem Weltenherrscher-Kaiser Augustus („Der Erhabene“) wurde im Zirkus des 19. Jahrhunderts der dumme August. Die Titel mögen gleich bleiben, der Inhalt ändert sich – dieser Gedanke wurde von Kurt Tucholsky aufgegriffen, der mit Blick auf die inhaltliche Veränderung der berühmten Satirezeitschrift *Simplicissimus* bedauernd

schrieb, es habe einmal eine Zeit gegeben, als diese „die rote Bulldogge noch rechtens im Wappen trug“.

Adorno setzte sich mit der Vergessensmanie der westdeutschen Gesellschaft auseinander, die für ihn „Zerstörung von Erinnerung“ war und – in Anspielung auf Goethes „Faust“ – das „innerste Prinzip“ des Teufels: „Die Ermordeten sollen noch um das einzige betrogen werden, was unsere Ohnmacht ihnen schenken kann, das Gedächtnis.“ Als ein Mann, der sich nicht auf den Goebbels-Slang vom „Nationalsozialismus“ einließ, schrieb Adorno: „Daß der Faschismus nachlebt; daß die vielzitierte Aufarbeitung der Vergangenheit bis heute nicht gelang und zu ihrem Zerrbild, dem leeren und kalten Vergessen, ausartete, rührt daher, daß die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten.“

Angesichts dieser klaren Worte fragt man sich, ob es seit 1990 auch nur einen einzigen Text in der deutschen „Qualitätspresse“ oder einen einzigen Sendebeitrag im öffentlich-rechtlichen Fernsehen gegeben hat, der diesen entscheidenden Zusammenhang (Kapitalismus–Faschismus) in den Fokus gerückt hätte. Zunächst einmal war aber auch in der Bundesrepublik Thema, was die protestierenden Studenten auf den Punkt brachten: „Kapitalismus führt zum Faschismus – Kapitalismus muss weg.“ Adornos Freund und Vorbild Max Horkheimer hatte die Ausgangsform geprägt: „Wer vom Kapitalismus nicht reden will, soll über den Faschismus schweigen.“ Dieser Zusammenhang ist seit 25 Jahren in Deutschland aus der öffentlichen Debatte verschwunden, er ist kein Gegenstand mehr, die DDR hat ihn mit ins Grab genommen. Nicht nur sie, auch Adorno ist damit gleichsam abgetötet worden. Das ist nun wirklich eine Pointe: In der Geburtsurkunde der Aufarbeitung vertritt der westdeutsche Autor eine Position, die in der DDR Lehrmeinung war. Heute aber ist der Begriff Aufarbeitung

eine Waffe in der Hand derer, die mit der DDR abrechnen wollen.

In seiner Schrift bleibt Adorno fest: „Aufgearbeitet wäre die Vergangenheit erst dann, wenn die Ursachen des Vergangenen beseitigt wären. Nur weil die Ursachen fortbestehen, ward sein Bann bis heute nicht gebrochen.“ Der Kapitalismus, welcher den Faschismus gezeugt hatte, hielt die BRD aber fest im Griff. An dem war und ist nicht zu deuteln.

Was darauf im gesamtgesellschaftlichen Streben geschah, das Verschleiern dieser Zusammenhänge, ist eines der unerträglichsten Kapitel der deutschen Geistesgeschichte. Oh, wie viel Kraft wurde darauf verwandt, das Nazi-Problem als Feld der Psychoanalyse, der Parapsychologie, des Nationalcharakters aufzufassen und in „Gruppenexperimenten“ die Untersuchung des politischen Bewusstseins der Westdeutschen mit dem Ziel vorzunehmen, den soziopsychologischen Grund von Antisemitismus und Autoritarismus und damit die psychologische Basis totalitärer Regimes zu ergründen. Ja, alles, wie verquast auch immer, wurde herangezogen – nur dem Kapitalismus durfte nicht die Schuld gegeben werden, der verschwand aus dieser Debatte und in der Versenkung der Unschuld. Adorno dazu: „Erinnert man die Menschen ans Allereinfachste: daß offene oder verkappte faschistische Erneuerung Krieg, Leiden und Mangel unter einem Zwangssystem, am Ende vermutlich die russische Vorherrschaft über Europa zeitigen; kurz, daß sie auf Katastrophenpolitik hinauslaufen, so wird sie das tiefer beeindruckend als der Verweis auf Ideale oder selbst das Leid der anderen, mit dem man [...] immer verhältnismäßig leicht fertig wird.“

Dennoch hat auch Adorno an der Vergangenheitsbewältigung à la Bundesrepublik Anteil, diesen Vorwurf kann man ihm nicht ersparen. Auch er hielt – inkonsequenterweise – die Psychoanalyse für das wichtigste methodische

Instrument zur Bekämpfung von Strömungen, die er für das „Nachleben des Faschismus“ verantwortlich machte. Der Aufklärer, als den er sich betrachtete, hielt die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ für einen Gegenstand der wissenschaftlichen Empfehlungen, die an Politik und Pädagogik zu richten wären. Er verließ den Bereich diesbezüglicher „Handreichungen“, der Idee für eine „Erziehung der Erzieher“ nicht. „Pädagogik müßte, anstatt mit Tiefsinn aus zweiter Hand übers Sein des Menschen zu schwafeln, eben der Aufgabe sich annehmen, deren unzureichende Behandlung man der re-education so eifrig vorwirft.“

Tatsächlich aber: Wer diese Probleme psychologisiert oder individualisiert, der lenkt von ihnen und vor allem von ihrer Lösung ab. Zu fragen wäre heute, ob Adorno damit dieses Ewig-Nachholende der westdeutschen Gesellschaft der 70er Jahre in Gang gesetzt hat, das mit erhobenem Zeigefinger die Nazi-Verbrechen ins Bewusstsein rückt, seit es nichts mehr kostet, und die Täter lachend in die bundesdeutsche Pension verabschiedet wurden. Diese Haltung umschifft den entscheidenden, von Adorno auch hervorgehobenen Zusammenhang Kapitalismus–Faschismus so eifrig und entschieden, dass darin das eigentliche Ziel des ganzen Manövers gesehen werden muss.

Es bleibt festzuhalten: Im wichtigsten Punkt siegte diese Adorno-Aufarbeitung nicht, da setzte sich die herrschende Meinung durch. Als Folgeerscheinung seines Appells geblieben ist allenfalls, dass das ewige Herumreiten auf dem Nazi-Thema die deutsche Form ist, sich von Hitler faszinieren zu lassen und auf das Entscheidende seiner in den deutschen Oberschichten gestützten Herrschaft gerade nicht hinzuweisen.

Erfolglos oder nicht: Die Aufarbeitung im Sinne Adornos entstand als Gegenkonzept zu einer „von oben“ wie „von unten“ betriebenen Verschleierung. In diesem Stadium war

Aufarbeitung also Aufklärung im besten Sinne. Machtlose bemühten sich so, gegen Mächtige anzutreten. Verschwiegene kam zur Sprache. Gesellschaftliche Defizite in der Debatte wurden ausgefüllt. Tabus gebrochen. Diese Art Aufarbeitung, Adornos Aufarbeitung, ist auch mit ihren Schwächen das, was das heutige Wörterbuch unter diesem Begriff versteht: sich mit etwas auseinandersetzen, um Klarheit darüber zu gewinnen; etwas geistig verarbeiten.

Es bleibt nun zu untersuchen, ob das, was heute unter dem Label Aufarbeitung geschieht, dem entspricht. Ob es diese Kriterien erfüllt oder ob die heutige Aufarbeitung nicht das Gegenteil, zumindest aber etwas völlig anderes darstellt. Ob unter dem zwar problematischen, aber letztlich ehrenwerten Programm ein Konzept umgesetzt wird, das mit Aufklärung überhaupt nichts zu tun hat, sondern vielleicht sogar eine Art Gegenaufklärung darstellt. Das wäre der GAU: Dass der Aufarbeitungsbegriff heute als sprachliches Gefäß benutzt wird, um genau das, wogegen Adorno sich gewandt hatte, zum Sieg zu führen.